

Lügen und Lücken

Noch immer ist unklar, wer den Jumbo-Absturz im Dezember 1988 über dem schottischen Lockerbie zu verantworten hat. Steckte doch nicht Libyen, sondern eine palästinensische Terrorgruppe hinter dem Anschlag?

Juristisch ist der Fall längst abgeschlossen. Dass er vollständig aufgeklärt ist, wollten selbst die Richter, die Ende Januar 2001 den Libyer Abd al-Bassit Ali al-Mikrahi wegen 270fachen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilten, nicht behaupten.

Jahrelang hatten Ermittler gut 15 000 Zeugen aus 50 Ländern vernommen und über 100 000 Beweisstücke untersucht, um herauszufinden, wer für den Bombenanschlag auf den PanAm-Jumbo „Maid of the Seas“ verantwortlich ist, der am 21. Dezember 1988 am Himmel über der schottischen Ortschaft Lockerbie explodierte. Jahrelang hatten Uno-Diplomaten mit der libyschen Regierung um die Auslieferung der mutmaßlichen Täter gefeilscht, bis die auf neutralem Boden vor einem schottischen Gericht erscheinen konnten.

Und dann, nach neun Monaten Verhandlung im niederländischen Kamp Zeist, mussten drei Herren mit weißen Rosshaarperücken in ihrer Urteilsbegründung einräumen, es gebe noch „eine Reihe von Ungewissheiten und Vorbehalten“. Überdies räumten sie offen ein, Fakten, die nicht in ihr Täterschema passten, außer Acht gelassen zu haben. Von der Unsicherheit der Richter profitierte Mikrahis angeblicher Komplize Amin Chalifa Fuheima. Ihn sprachen die Richter frei.

Eine Bankrotterklärung im Kampf gegen den Terrorismus. Denn Spuren, die nicht ins Reich des Muammar al-Gaddafi wiesen, hatte es zuhauf gegeben. Mehr als zwei Jahre lang waren die Fahnder überzeugt, dass Mitglieder der Volksfront für die Befreiung-Palästinas-Generalkommando (PFLP-GC) den Terroranschlag ausgeführt hatten.

Von zentraler Bedeutung war in diesem Zusammenhang die Operation „Herbstlaub“ – eine Gemeinschaftsaktion von BKA, BND und Verfassungsschutz gegen eine in der Bundesrepublik aktive Zelle der PFLP-GC. Am 26. Oktober, knapp zwei Monate vor Lockerbie, wurden nach mehrwöchiger Observation 16 mutmaßliche Mitglieder der Terrortruppe bei Razzien in mehreren deutschen Städten festgenommen. In einer Wohnung in Frank-

furt fanden sich ein riesiges Waffenarsenal, mehrere Kilogramm Plastiksprengstoff und TNT. Im Wagen des Anführers der Gruppe, Hafez Kassem Hussein alias Dalkamoni, entdeckten Polizisten einen zur Bombe umgebauten Toshiba-Radiorecorder. Der war mit einem Höhenzünder versehen, der bei bestimmtem Luftdruck einen Zeitzündmechanismus auslöst.

Ein Vorrichtung, die nur einem Zweck dienen konnte: ein Flugzeug in der Luft zu

Dort war auch Dalkamoni, Chef der PFLP-GC-Zelle in Deutschland, observiert worden, als er sich mit einem aus Schweden angereisten Komplizen traf – Mohammed Abu Talb. Als Polizisten im Mai 1989 dessen Wohnung in Uppsala durchsuchten, fanden sie Kleidung aus Malta, Schaltuhren, Höhenzünder und einen Taschenkalender, in dem das Datum 21. Dezember 1988 dick umkreist war – der Tag des Anschlags auf den PanAm-Clipper „Maid of the Seas“.

Die Lockerbie-Ermittler hielten die Beweise seinerzeit für so stichhaltig, dass sie Abu Talbs Auslieferung beantragten. Die Schweden lehnten ab, weil der Palästinenser sich wegen mehrerer Bombenanschläge in Skandinavien vor einem schwedischen Gericht verantworten sollte.

Doch im Herbst 1991 präsentierten US-Ermittler die beiden Libyer als Alleintäter. Ein jäher Schwenk, der – wie Angehörige der Opfer und Terrorismusexperten argwöhnten – nur zu gut in die veränderte politische Wetterlage passte.

Denn mit dem Einmarsch der Truppen Saddam Husseins in Kuwait im August 1990 hatten

sich die Gewichte im Nahen Osten verschoben. Hauptfeind des Westens in der Region war nun nicht mehr das iranische Mullah-Regime, sondern der Irak. Syrien schickte Truppen für die Operation „Desert Storm“ – ein wichtiger Schritt für die Akzeptanz der Anti-Irak-Koalition in der arabischen Welt. Ermittlungen gegen die PFLP-GC, deren Chef Dschibril seit Jahrzehnten in Damaskus lebt und sich der Protektion der syrischen Machthaber erfreut, konnten da nur stören. Da lag der Verdacht nahe, dass die Wahrheit in Sachen Lockerbie auf dem Altar geostrategischer Überlegungen geopfert wurde.

Die Tatsache, dass es den Anwälten der Libyer im Prozess in Kamp Zeist mehr als leicht fiel, die Anklage mehrfach zu erschüttern, stützt diese Vermutung. Den Staatsanwälten zufolge wurde die Bombe



Staatschef Gaddafi (r.), Fuheima: „Reihe von Ungewissheiten“

sprengen. In einem ähnlichen Gerät derselben Marke war auch der Sprengsatz versteckt, der im Frachtraum des Jumbos über Lockerbie explodierte.

Dass dies kein Zufall war, galt damals als gesichert – zumal mehrere westliche Geheimdienste unisono über intensive Kontakte des PFLP-GC-Chefs Ahmed Dschibril zu Teheraner Mullahs berichteten, die angeblich Rache für den versehentlichen Abschuss einer iranischen Liniemaschine über dem Persischen Golf durch den US-Kreuzer „Vincennes“ geschworen hatten. 290 Menschen waren bei dem Unglück im Juli 1988 getötet worden.

In Richtung PFLP-GC führten auch forensische Untersuchungen der schottischen Polizei. Deren Wissenschaftler hatten herausgefunden, dass der Bombenkoffer Kleidungsstücke enthielt, die in Malta gekauft worden waren.

.....
Der Verdacht liegt nahe, dass die Wahrheit über Lockerbie auf dem Altar geostrategischer Interessen geopfert wurde.



MARTIN CLEWER / AP

PanAm-Jumbo-Wrackteil nahe Lockerbie (1988): Rache für den Abschuss eines iranischen Airbus?

in einem rotbraunen Samsonite-Hartschalenkoffer vom maltesischen Flughafen Luqa aus auf den Weg gebracht.

Die beiden Libyer, die als Angestellte der Libyan Arab Airlines arbeiteten, sollen ihn dort an Bord des Air-Malta-Fluges KM 180 nach Frankfurt geschmuggelt haben, von wo aus er über einen Zubringerflug in den Frachtraum der Unglücksmaschine gelangte. Doch im Prozess konnte der Chefankläger Colin Boyd nicht einmal beweisen, dass es am 21. Dezember 1988 überhaupt einen unbegleiteten Koffer an Bord des Fluges KM 180 gab. Die Ladeliste stimmt exakt mit der Zahl der von den Passagieren aufgegebenen Gepäckstücke überein. Alle als Zeugen geladenen Fluggäste sagten aus, sie hätten ihr Gepäck am jeweiligen Zielflughafen vollständig vorgefunden.

Auch der Auftritt des Hauptbelastungszeugen Abd al-Madschid Giaka im Prozess geriet zum Fiasko. Die Aussagen des ehemaligen libyschen Geheimdienstmitarbeiters gegenüber dem amerikanischen FBI hatten im November 1991 zu den Haftbefehlen gegen seine Landsleute geführt.

Am Vorabend des Attentats will Giaka die Angeklagten mit einem rotbraunen Hartschalenkoffer auf dem Flughafen in Malta gesehen haben. Darüber hinaus hatte er dem FBI zu Protokoll gegeben, Fu-

heima sei im Besitz von zehn Kilogramm Sprengstoff gewesen, die sein Kollege beschafft habe. Doch das Datum dieser Entdeckung – August 1986 – passte kaum in die Argumentationskette der Anklage. Hinzu kam: Giakas Aussage zufolge handelte es sich um konventionelles TNT. Der Sprengsatz der Lockerbie-Bombe enthielt jedoch ausschließlich Plastiksprengstoff.

Als absolutes Desaster erwiesen sich Berichte des US-Auslandsgeheimdienstes CIA, mit denen Lord Advocate Boyd die Glaubwürdigkeit des Kronzeugen untermauern wollte. Die waren den Verteidigern – Skandal im Skandal – nur in zensierter Form übergeben worden, die Anklage kannte sie in vollem Wortlaut. Erst nach wochenlangem Gezerre erhielten die Anwälte um-

fassend Akteneinsicht – und mochten ihren Augen nicht trauen.

Denn Giaka hatte sich bereits im August 1988, vier Monate vor Lockerbie, in der US-Botschaft in Malta als Informant angeboten. Nach Aktenlage konnte er den CIA-Agenten vor Ort jedoch keinerlei brauchbare Informationen über den Terroranschlag liefern. Die notierten 1989 resigniert: „Es scheint, dass PanAm (Flug, Anm. d. Red) 103 im Kreise seiner Kollegen kein Thema ist.“

Stattdessen nervte die intern P1 genannte Quelle mit Enthüllungen über

Oberst Gaddafi und den maltesischen Präsidenten Guido de Marco. Beide seien Freimaurer, die die Welt ins Unglück stürzen wollten. Die Bedeutung seiner abstrusen Geschichte versuchte P1, laut CIA, mit der Behauptung zu unterfüttern, er sei mit dem letzten libyschen König Idris verwandt.

Im September 1989 waren die US-Geheimen offenbar der Märchen überdrüssig. In einem Bericht regten sie an, die monatlichen Zahlungen von 1000 Dollar an Giaka zu stoppen, wenn er nicht bald brauchbare Informationen liefere. Die aber blieben aus. Dennoch dauerte es bis Juli 1991, ehe die CIA-Leute ihren Problemfall endgültig loswurden – an das FBI. Dorthin hatten sie ihn verwiesen, als dieser wieder einmal um Geld gebettelt hatte. Und dort erinnerte er sich plötzlich an alles, was er während seiner dreijährigen CIA-Karriere vergessen hatte.

Harold Hendershot, der Giaka für das FBI vernommen hatte, musste in Zeist gleich nach seinem Schützling in den Zeugenstand. Entsprechend elend war sein Auftritt. Er räumte ein, dass Giakas Aussagen bezüglich des Koffers zunächst sehr „vage“ gewesen seien. In den folgenden Monaten habe er seine Ausführungen jedoch zunehmend präzisiert.

Danach wurde Hendershot immer wortkarger. Als ihn die Verteidiger nach Mohammed Abu Talb fragten, den er im Sommer 1989 selbst in Schweden vernommen hatte, ließ ihn sein Gedächtnis ganz im Stich. Den Richtern waren solche Erinnerungslücken offenbar egal.

Die Tatsache, dass Libyen im August 2003 sich ganz offiziell zur „zivilen Verantwortung“ für den Anschlag bekannte und für die Hinterbliebenen der Opfer 2,4 Milliarden Euro bereitstellte, schien ihrem Urteil Recht zu geben – bis zum Februar dieses Jahres.

Da bestritt der libysche Ministerpräsident Schukri Ghanim in einem BBC-Interview jede Beteiligung seines Landes am Massenmord über Lockerbie. Seine Regierung habe der Zahlung von Schadensersatz nur zugestimmt, um „Frieden zu erkaufen“ und den seit Jahrzehnten verhängten Uno-Sanktionen zu entgehen.

Die amerikanische Regierung zog daraufhin ihre Ankündigung zurück, das langjährige Libyen-Reiseverbot für US-Bürger aufzuheben. Gleich am nächsten Tag widerrief das libysche Außenministerium Ghanims Aussagen. Alles andere hätte auch nicht in die politische Großwetterlage gepasst.

GUNTHER LATSCHE

